

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62172](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62172)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 26. Dezember 1845.

N^o. 103.

Die Unterzeichnete hält den „Beobachter“ zu neuen Bestellungen auf den mit dem 1. Januar 1846 beginnenden neuen Jahrgang bestens empfohlen. Der Preis des Quartals beträgt, incl. des Postporto's, 33 Gr. Gold.

Den bisherigen Abonnenten wird das Blatt auch fernerhin regelmäßig zugesandt, und bedarf es daher von diesen keiner erneuerten Bestellung.

Die Verlagshandlung.

Ueber die Ausrottung des Plattdeutschen *).

Es ist sonst meine Sache nicht, Vereine zu besuchen; da ich indeß in verschiedenen Blättern las, daß in dem „Verein für Volksbildung“ — von dem ich, beiläufig gesagt, am wenigsten Erwartungen hege, — ein Vortrag über das Plattdeutsche, meine Lieblings- und Muttersprache, gehalten werden sollte, entschloß ich mich, doch einmal dahin zu gehen und den Vortrag mit anzuhören. Ich war neugierig zu erfahren, in wie fern man das Plattdeutsche als Hemmnis zur Bildung betrachte. Ich war sogar ärgerlich, daß man seine Muttersprache so ganz und gar verdammen und verbannen wollte, in der sich jeder Oldenburger so gemüthlich und traulich bewegt, es schien mir fast unmöglich. — Dem Anscheine nach war der Vortrag des Dr. Goldschmidt auch von der Art, daß man hätte glauben können, er wolle das Plattdeutsche mit der Wurzel ausgerottet wissen, und in diesem Sinne wurde derselbe auch von vielen der Anwesenden aufgenommen. Nach seiner Erläuterung sollte man aber die Alten nur damit laufen lassen, mit diesen sei nichts mehr anzufangen; dagegen die Jungen desto mehr zum Sprechen des Hochdeutschen anhalten; — und darin mag er so unrecht nicht haben. Von gänzlichem Wegschaffen des Plattdeutschen kann und darf aber keine Rede sein; es wäre höchst lächerlich, dem Volke seine Sprache — bis jetzt sein Alles —

rauben, — es wäre der größte Unsinn, so etwas ins Werk setzen zu wollen; eher könnte man wohl dem Volke sein Herzblut abzapfen. — Doch weiter.

Seit zwanzig Jahren haben unsere Landleute zwar Fortschritte in der Kultur gemacht, aber es ist von wenig Belang. Die Meisten von ihnen sind jetzt noch kaum im Stande, ein Buch — wie man so sagt — mit Verstand zu lesen, wenn nur etwas Nachdenken dabei erfordert wird; sie verstehen nicht, was sie lesen, — es ist Hochdeutsch — sie sind nicht daran gewöhnt, — sie gehen zu wenig damit um — es ist ihnen ein fremdes Element, in welchem sie sich nicht bequem auf ihre Weise bewegen können. Daher kommt es denn auch, daß unsere Landleute mit sehr wenigen Ausnahmen sich weder um das Gemeinwesen bekümmern, noch Interesse am Wohle des Staates nehmen, was gewiß sehr zu bedauern ist. Die Meisten von ihnen kann man mit jenem Manne vergleichen, von dem man sagt: „Er ward geboren, nahm ein Weib und starb.“ Et was besser könnte es aber in dieser Hinsicht doch bei uns aussehn. Denn komme man nur nach Mittel- und Süddeutschland, dort spricht der Bauer allerdings auch seinen Dialekt, von dem der Fremde kaum ein Wort versteht; daneben aber liest der Bauer sein hochdeutsches Buch so gut wie der Städter und versteht es auch so gut wie dieser; er spricht von Gemeinde-Angelegenheiten, über Politik so gut wie der Städter und wird Sonntags Nachmittags nach der Kirche gewiß nicht beim Gemeindefaule fehlen, um dort die Zeitung, das Regierungsblatt oder sonst Neuigkeiten, die ihn interessieren, zu lesen oder lesen zu hören. — Und sehe man einen Bauer in den Rheingegenden einmal,

*) Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, auf ein hierauf bezügliches, scherzhaftes Gedicht in plattdeutscher Sprache — betitelt: „As de Dokter Goldsch... de plattdüttsche Sprache to Ewige gung“ — aufmerksam zu machen, welches in diesen Tagen bei dem Verleger dieser Blätter erscheinen wird.

Der Beob.



der führt seinen Code Napoleon stets bei sich in der Tasche, weil er weiß, daß er sich für alle Fälle Rathes daraus erholen kann. — Bei uns wird es auch noch einmal anders werden, nur müssen wir Geduld haben; bei der jetzigen Generation ist nicht daran zu denken — die jüngere muß herangebildet werden, — nicht aber in dem alten Schlendrian, nein, es müssen von allen Seiten die Triebfedern in Bewegung gesetzt werden, — es müssen sowohl der Staat als die einzelnen Glieder desselben ihre Thätigkeit in Anwendung bringen. Am Staate ist natürlich zuerst die Reihe; er muß vor Allem tüchtige Volksschullehrer bilden, welche im Stande sind, dem Volke richtige Begriffe und Grundsätze beizubringen, — ihm eine gute und zeitgemäße Richtung zu geben; — Lehrer, denen das Wohl des Volkes sowohl als das des Staates am Herzen liegt; — Männer, die bereit sind, sich für das Wohl Beider zu opfern. — Der Volksschullehrer bei uns muß aber — um auf unser Thema, das Plattdeutsche, wieder zurückzukommen — vor allen Dingen dahin streben, seinen Zöglingen von frühester Jugend an das Hochdeutsche beizubringen und es in der That so machen, wie es in dem Vorschlag des Dr. G. liegt, — mit seinen Zöglingen **nur** Hochdeutsch reden, **nie** Plattdeutsch; er darf nicht einmal zugeben, daß die Kinder unter einander Plattdeutsch reden, sonst würde doch der Weizen von dem Unkraute überwuchert werden. Die Kinder werden deshalb das Platte noch nicht unterlassen, eben so wenig wie die Kinder im südlichen Deutschland ihren heimischen Dialekt unterlassen; sie finden außer der Schule nur zu viel Gelegenheit dazu. Jene aber werden dadurch eben so wie diese mehr an das Hochdeutsche gewöhnt und lernen sich und die übrige Welt mehr kennen, als es bis jetzt der Fall war und ist. — Die Aengstlichen aber, welche da glauben, es verlore sich mit dem plattdeutschen Dialekt auch die Herzlichkeit und Vertraulichkeit im Umgange *), die werden doch zugeben müssen, daß auch in andern Gegenden unsers deutschen Vaterlandes und bei allen Dialekten noch Herzlichkeit und Vertraulichkeit herrscht und auch wohl ferner herrschen wird. — Deshalb frisch, aber — bedächtig — wie wir es gewohnt sind — an die Arbeit, wir werden wahrlich durch ein wenig mehr Politur nichts von unserer Nationalität verlieren. Wir müssen aber, ehe wir Deffentlichkeit und Mündlichkeit und Landstände erhalten

*) Hat nichts zu sagen — keine sieben mal sieben und siebzig Volksbildungsvereine werden im Stande sein, so wenig unsern Nationaldialekt, wie unsern Nationalcharakter auszuerothen.
Der Beob.

— und die dürfen wir ja wohl erwarten — zuvor unsere Landleute damit bekannt machen, was all diese Dinge zu bedeuten haben, und das kann doch nicht im Plattdeutschen geschehen, weil sie selbst dieses, wenn es gedruckt vor ihnen läge, nicht verstehen würden. —

Daher auf, Ihr Volksschullehrer, nehmt es Euch zu Herzen, — an Euch ist jetzt die Reihe; — Niemand kann mehr zur Bildung der künftigen Geschlechter beitragen, als grade Ihr — Niemand ist mehr Gelegenheit geboten, als Euch; strengt daher vereint Eure Kräfte an, es gilt dem Wohle des Volkes und auch dem Eurigen. — Laßt aber um's Himmelswillen keine Uneinigkeit und keine Eifersucht unter Euch aufkommen; sehe keiner mit neidischen Augen auf den andern, wenn dieser die Fahne des Fortschritts ergreift und alle aufordert, ihm zu folgen; sondern eilt vereint dem schönen Ziele zu, welches **Volksebildung** heißt und nirgend besser als durch Euch und Euer segensreiches Wirken erreicht werden kann. Ein Volksfreund.

An den Herrn Verfasser des Artikels in Nr. 91. d. Bl.:

Einige Worte zur gütigen Beachtung und Beherzigung u.

Wenn gleich es der Gang der Geschichte ist, wie unsere neueste Zeit lehrt, daß gerade die tüchtigsten Männer am meisten verfolgt und am schlechtesten belohnt werden, so wollen wir doch nicht dem Beispiele so vieler folgen, sondern unsere Pflicht dadurch erfüllen, daß wir Ihnen unsern wärmsten, herzlichsten Dank hiemit öffentlich abstatten für ihr kräftiges, redliches Streben und Wirken für Volkswohl, welches Sie sowohl in den Spalten dieser Blätter bekundet, als auch sonst in Ihrem Leben nicht nur oftmals, sondern fortwährend an den Tag gelegt haben. Obgleich Sie bis jetzt noch keinem Ihrer vortrefflichen Aufsätze Ihren Namen beigefügt haben, so sind Sie uns doch keineswegs unbekannt geblieben, und wir würden nicht angesanden haben, Ihren Namen hier öffentlich zu nennen, damit das Volk erfahre, an wem es einen so wackern Vertreter zu finden hat, — wenn wir nicht wüßten, daß nur Bescheidenheit Ihr Thun ziert. Zu gegenwärtigem Schritt aber mußten wir uns besonders veranlaßt fühlen durch einen Artikel von einem Oldenburger Korrespondenten in Nr. 602. der Weserzeitung vom 11. Dezbr., in welchem fälschlich ein „achtbarer Butjadinger Landmann“ als Verfasser Ihres letzten sehr lobenswerthen Aufsatzes, betitelt: „Einige Worte zur gütigen Beachtung und Beherzigung des sich am 6. Dezember a. c. auf Großensiel versammelnden Deichbandauschusses“,

genannt wird *). Ihnen gebührt der Ruhm, und Ihnen der Dank für die gediegenen und darin muthig ausgesprochenen Worte, welche gewiß nicht so leicht verhallen werden, wie das Gebrause der Nordsee. Im Publikum finden Ihre Worte: „Hätten wir Stände, und wir könnten sie haben, dann —; hätten wir Stände, und wir müßten sie haben —“ so sehr Anklang, daß sie gewiß zur Zeit ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Mögen Sie auch mit manchem Ungemach, mit Verkümdung und Verpötlung, wie sie Neid und Mißgunst nur zu oft veranlassen, zu kämpfen haben, lassen Sie Ihren Muth nicht erkalten, bewahren Sie Ihre brave Gesinnung und halten Sie sich fest überzeugt, daß die Herzen des Volkes Ihnen freudig und dankbar entgegenzuschlagen, daß Sie mehr Freunde unter uns haben, als Sie vielleicht glauben mögen. — Wenn es uns früher unangenehm berührte, daß Sie gesonnen seien, wegen mannichfacher Plackereien, die uns bekannt und die allerdings ihren freien, offenen Sinn im höchsten Grade verlegen mußten, das Vaterland auf immer zu verlassen, so muß es uns mit um so innigerer Freude erfüllen, daß wir jetzt zuverlässig wissen, Sie werden in unserm Oldenburger Lande bleiben und binnen Kurzem eine selbstständige, freie Stellung einnehmen. Die Zeit ist nahe, wo wir Männer nöthig haben, und Sie werden dann ein weites Feld haben zur Entfaltung Ihrer Kräfte, Sie werden dann einen wirksameren Gebrauch machen können von Ihren umfangreichen, gediegenen Kenntnissen, was Ihnen das Geschick bis jetzt mehr oder weniger tückisch verweigerte. — Wir hatten anfangs beschloffen, in einer Adresse unsern Dank gegen Sie auszudrücken, hochgeschätzter Mann; da wir aber wußten, daß Sie von solchen Spielereien kein Freund sind, so wurde es später für zweckmäßiger erachtet, Ihnen in den vorliegenden Zeilen öffentlich unsere Dankgefühle darzubringen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß Sie nach wie vor das Gemeinwohl bei Ihrer Wirksamkeit im Auge behalten, und daß Sie diese unsere Worte ganz so aufnehmen mögen, wie sie aufrichtig unsern Herzen entquollen.

Mehrere Entjädinger. **)

*) Der wahre Verf. konnte in der Wes.-Ztg. ja nicht genannt werden; hätte der leidige Korrespondent wenigstens nur die Quelle genannt, woraus er geschöpft.

Der Beob.

**) Sie werden vergehen. — An den Betreffenden haben wir uns brieflich gewandt.

Der Beob.

Mißlungene Raub-Anfälle.

In der vorigen Woche war der hiesige Kirchenbote von unserm Prediger ausgesandt, um in den Dörfern Gespern und Apener-Marisch das Köthergeld einzusammeln. Als er in den ersten Abendstunden bei hellem Mondschein heimgeht und kaum 200 Schritte von dem zuletzt besuchten Hause eines geachteten Landmanns zu Apener-Marisch sich entfernt hat, doch auch links neben und vor sich eben so nahe Wohnungen hat, also noch mitten in der Seite des kleinen Dorfes ist, und er, einer Wegniederung ausbeugend, sich rasch gegen das Ende eines Walles umdreht, fällt ein heftig geführter Reulenschlag rasselnd in die über ihm hangenden Birkenzweige und so glücklich dicht hinter seinem Rücken nieder. Im hellen Mondenschein durch einen schnellen Seitenblick den stämmigen Reulenschläger wahrnehmen und die erst gemiedene Wegniederung zu durchspringen, so schmutzig und tief sie auch sein mochte, war für den Bedrohten das Werk eines Augenblicks. Mergstlich eilte der Verrettete dem nächsten Hause zu und wanderte dann nach einiger Erholung bewaffnet glücklich nach Hause.

Am folgenden Tage ereignete sich zwischen Ohrwege und Querenstedt ein ähnlicher Raubanfall oder Mordversuch. Der Kaufmann Meyer aus Godesholt ritt an diesem Tage in der Dämmerung von Ohrwege nach Querenstedt. Nicht mehr fern von diesem Orte fällt plötzlich in seiner Nähe ein Schuß und der Hagel durchbohrt im dichten Kreise des Reiters Mähe und ein über die Scheitel gebundenes Wärmtuch. Wahrlich, ein zufälliger Tell's-Schuß! Aber mit welcher Gesinnung gegen das Ziel!

Auch er eilt unverletzt nach Hause, hat aber von dem ruchlosen Lauerer nichts gesehen.

Eine Mahnung für kluge und vielseitige Thätigkeit der Polizei möchte solche Geschehnisse enthalten.

Apn, 16. Dezbr. 1845.

K.

Theater.

Sonntag den 21. Dezbr.: „Othello.“ Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare, nach A. W. v. Schlegels Uebersetzung. — Zuerst und vor allen Andern sei Herrn Kaisers Leistung in der Rolle des Jago auf das Ruhmvollste genannt. Er gab diesen teuflischen Charakter so täuschend, daß man unmöglich glauben konnte, er würde nur nachgemacht und Herr Kaiser stecke unter dieser satanischen Maske. Kein Blick, keine Miene, keine Bewegung verräth den nachahmenden Schauspielers und man war versucht zu glauben, die Natur habe wirklich ein solches Schicksal hervorgebracht. Das besonnene künstlerische Erfassen dieses Charakters, die Ruhe, die Konsequenz in der Durchführung desselben ließ uns in Herrn Kaiser wieder einen Künstler ersten Ranges erblicken, und wir können nicht anders, wir müssen ihm den Preis dieses Abends zuerkennen, müßten es selbst dann, wenn wir eine Antipathie — vielleicht erzeugt durch Nichtachtung unserer wichtigen Person — gegen Hrn. K. hätten. Es giebt derlei Theater-Kritikensreiber, die, neben ihrer großen Unwissenheit, nicht im Stande sind, sich von einer gewissen Befangenheit

zu emanzipiren, denen es schlechterdings unmöglich ist, den Menschen von dem Künstler zu trennen. Solche Leute thäten wahrlich besser, wenn sie doch einmal ihre Schreibwuth nicht zu bändigen wissen, Liebesseutzer in Meime zu bringen, als sich so schmähtlich an der Kunst zu versündigen. — Nächst Herrn Kaiser verdient Mad. Blum (Desdemona) rühmlichst genannt zu werden. Ihre Desdemona genügt gewiß allen Anforderungen auch der strengsten Kritik. Dieses unschuldige Opfer blinder Eifersucht war so ganz Hingebung, so ganz Gefühl und Wahrheit und die Täuschung so vollkommen, daß unser Mitleid im höchsten Grade erregt wurde. Nicht minder ruhmvoll führte Fräulein von Zahlhas den Part der Emilia aus. Auch Herr Häser (Cassio) war seiner Aufgabe vollkommen gewachsen. — Da waren wir denn, was die Hauptrollen betrifft, leider! mit unserm Lobe zu Ende und müssen, wohl oder übel, mit dem verhassten Tadel beginnen. Es thut uns wahrlich eben so weh, hier einen solchen aussprechen zu müssen, als es unangenehm sein mag, ihn zu hören, aber in allen Dingen die Wahrheit! die reine Wahrheit! rien que la vérité! das ist der Grundsatz, den wir treu zu bleiben für heilige Pflicht halten, und so können wir denn nicht umhin, die Auffassung der Titelrolle für eine gänzlich verfehlte zu erklären. Herr Moltke hatte dieselbe auszuführen, und wenn es ihm möglich ist, mit künstlerischer Einsicht eine Rolle zu studiren, einen fremden Charakter in sich aufzunehmen, so hätte er bei erstem Nachdenken diesen Othello gleich im ersten Akt weg haben müssen, wo er mit einigen kräftigen Pinselstrichen schon so deutlich gezeichnet ist, daß man bei einiger Aufmerksamkeit sich später unmöglich so sehr in ihm irren, ihn so total vergeissen kann, wie es hier geschah. Herr Moltke gab uns ein wahres Zerrbild von einem Othello. Er fing seine Rolle von hinten an, — denn schon im zweiten und dritten Akt, wo ihm Jago Argwohn gegen Desdemona einflößt, strengte er alle seine physischen Kräfte an und brüllte von da an seine Rolle förmlich ab, so daß man das zehnte Wort nur verstehen konnte. Wir sahen den Argwohn, wie es doch hätte sein sollen, nicht entstehen, nicht wachsen, nicht sich steigern bis zum Wahnsinn — nein, wir sahen ihn gleich in seiner höchsten Wuth vor uns. Herr M. erschöpfte seine Kraft schon im Anfang, er gab da schon Alles was er hatte und es blieb ihm für den Schluß nichts übrig als ein unverständliches Gebrüll — wir müssen es so nennen, denn es war nichts anders. — Es steht zwar in der Rolle bei einigen Stellen: mit Gebrüll — das muß man aber nicht so wörtlich nehmen, oder doch nur bei der Stelle anwenden, bei welcher es steht und auch da immer noch mit einiger Mäßigung; denn „selbst im Strom, im Sturm, ja im Okean der Leidenschaft müßt ihr derselben durch Mäßigung noch etwas Unmuthiges geben. Es hat mir immer in der Seele weh gethan, wenn ich einen derben Gesellen eine Leidenschaft in Lumpen, in wahre Fegen zerreißen hörte, um gewissen Leuten, die sich meist auf nichts verstehen, als auf unerklärlich stummes Spiel

und Lärm, ein Gaudium zu geben. — Wahrlich, ich hörte meine Verse lieber von einem Ausrufer, als sie so herausschreien, wie viele unserer Schauspieler thun.“ — So ungefähr spricht Hamlet zu den Schauspielern, und Herr M., der den Hamlet schon gespielt, wird wissen, was er in dieser Beziehung noch mehr Erbauliches sagt; aber er muß den Shakespeare wohl nicht für kompetent halten, sonst würde er dessen Verse nicht so malträtirt haben. Herr Moltke erntete bei all' dem doch Beifall — er wurde am Schluß gerufen. Wir hörten sogar die Meinung äußern, man hätte ihn als Anerkennung seiner Anstrengung schon in den Zwischenakten rufen sollen. Nun ja, es giebt gewisse Leute, denen das größte Getöse, der tollste Lärm ein rechter Kunstgenuß, ein wahres Gaudium ist. — Wir haben hier nur — wie sich das von selbst versteht — den Othello des Herrn Moltke und nicht ihn selbst vor Augen gehabt — wir wollten durch unsern Tadeln nicht wehe thun — beim Himmel, nein! — wir wollten dadurch nur für die Zukunft vor dergleichen Extremen warnen. — Auch Herr Berninger, der den Brabantio gab, dürfen wir diesmal nicht mit unserm Tadel verschonen. Er hatte nicht gut, oder richtiger gar nicht memorirt — er mußte sich fast Alles, Wort für Wort, aus dem Soufleurkasten heraus holen. Wie kann da von Auffassung eines Charakters, oder gar von Durchführung desselben die Rede sein? —

Ob Mötscher seine, im letzten Sonntagsblatt zur Weiser Z. ausgesprochene Meinung über das hiesige Theater wohl zurücknehmen würde, wenn er die heutige Aufführung des Othello gesehen — wenn er überhaupt unser Theater von Angesicht zu Angesicht kannte? — Man braucht zwar, nach Mötschers Verfahren, eine Sache nicht zu kennen, um darüber zu urtheilen.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 18. bis 24. Dez. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: Keine.

II. Getauft: 373) Sophie Johanna Dorothea Iken, Oldenburg. 374) Sophie Luise Eduardine Böhmke, Oldenburg. 375) Sophie Katharina Christiana Hedder, Eversten. 376) Johann Heinrich Friedrich Menge, Gerberhof. 377) Helene Geline Voigt, Eversten. 378) Albertine Auguste Friederike Julie Utermöhlen, vor dem Heil. Geistthor. 379) Hermann Christoph Anton Wollering, Eversten. 380) Johann Heinrich Harms, Wechloy. 381) Heinrich Johann Gerhard Willers, Donnerschwee.

III. Beerdigt: 341) Gesche Helene Hillen, Ipwège, 14 J. 342) Anna Geline Barleben geb. Renken, Oldenburg, 343) Amuth Helena Ahlers, Ohmstedt, 14 J. 4 M. 344) Margarethe Neumann geb. Warfelmann, Wehnen, 59 J. 1 M. 345) Gesche Margarethe Schnitger geb. Otten, Eversten, 55 J. 10 M. 346) Heinrich Fahrenkamp, Hospital, 48 J.

Sonntag den 28. Dezbr. predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Hülfsprediger Warfelmann.	Anf. 8 1/2 Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Pastor Gröning.	„ 10 „
Nachmittagspredigt:	Herr Kirchenrath Clausen.	„ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 30. Dezember 1845.

N^o 104.

Die Unterzeichnete hält den „Beobachter“ zu neuen Bestellungen auf den mit dem 1. Januar 1845 beginnenden neuen Jahrgang bestens empfohlen. Der Preis des Quartals beträgt, incl. des Postporto's, 33 Gr. Gold.

Den bisherigen Abonnenten wird das Blatt auch fernerhin regelmäßig zugesandt, und bedarf es daher von diesen keiner erneuerten Bestellung.

Die Verlagshandlung.

Vorwärts! Den Muth nicht verloren!

Das Leben ist Kampf, ein ewiger Krieg
Auf rauhen unebenen Wegen.
Und glückt ob eines Feindes der Sieg,
Ein anderer bald stellt sich entgegen.
Doch ward uns zum Kriegen gewaltige Kraft,
Denn zu siegen sind wir geboren,
Wenn feige der Wille nicht in uns erschläft:
Nur vorwärts! den Muth nicht verloren!

Als Moses durchwandert der Wüste Sand,
Da sein Volk sich thöricht empörte,
Nicht weibliches Seufzen der Brust sich entwand,
Kein Hemmniß den Muthigen störte.
Den Sinai trieb es den Weisen empor,
Zum Trost seines Volkes erkoren,
Und Manna entströmte. — Da jubelt der Chor:
Nur vorwärts! den Muth nicht verloren!

Als Christus, gebeugt von des Kreuzes Last,
Den Weg zu dem Tode gegangen,
Die Knechte nicht gönnten ihm kurze Rast,
Da kannte sein Busen kein Bangen.
Die Krone von Dornen zerriß sein Haupt,
Es spritzte sein Blut aus den Poren,
Da hat er nach oben geschaut und geglaubt:
Nur vorwärts! den Muth nicht verloren!

Als Luther zu Worms vor dem Reichstag stand,
Den Freien der Bannstrahl getroffen,
Erhob er doch muthig die Mannes-Hand,
Für Wahrheit sprach kühn er und offen:

„In jeder Gefahr hab' auf Gott ich vertraut,
Nicht schreckt mich das Drohen der Thoren,
Ich habe mein Heil auf den Himmel gebaut:
Nur vorwärts! den Muth nicht verloren!“

Die Freiheit der Deutschen, in Ketten gezwängt,
Doch lebend und stark noch in Banden,
Hat nimmer entmuthigt ihr Haupt gekenkt,
Drum ist sie auch wieder erstanden.
Fürst Blücher, ergrimmt, rief durch Deutschland laut:
„G'nug hat uns der Franzmann gekoren!
Champagner schmeckt trefflich dort, wo man ihn kaut:
Nur vorwärts! den Muth nicht verloren!“

Was uns auch entmuthigt und zwinget und drückt,
Den Blick nur gen Himmel erhoben!
Was heute mißlingt, wohl morgen uns glückt,
Es lebet ein Gott ja dort oben!
Daß nimmer die Kraft und der Muth uns verläßt
Im wechselnden Spiele der Horen.
So halten den Wahlspruch vertrauend wir fest:
Nur vorwärts! den Muth nicht verloren!“

Laßler.

Etwas über die arbeitende Klasse und ihre Versorger.

In England hat endlich nach langem Kampfe die Volkspartei gesiegt; es soll endlich ein Monopol der Wohlhabenden und Reichen stürzen! — Welches ungeheure Wunder! — und welcher Kampf mag ihm vorausgegangen sein! — Man sollte sich eigentlich darüber wundern, daß diese Volksemeinung sich nicht

